



Volker Friebe

Bunte Scherben

Versuch über die Seele

Edition *Blaue Felder*, Tübingen

Volker Friebe

Bunte Scherben

Versuch über die Seele

Edition *Blaue Felder*, Tübingen

Impressum

Edition *Blaue Felder*,
Denzenbergstraße 29, 72074 Tübingen (Deutschland)
www.Blaue-Felder.de

Text, Fotografie und Gestaltung: Volker Friebe
ISBN PapierBuch: 978-3-936487-86-2
ISBN eBuch, epub-Format: 978-3-936487-87-9
Eine erste Fassung des Buchs erschien August 2007 unter
dem Titel „Ein Rest reiner Wahrheit“
Überarbeitete Neuausgabe: Mai 2015
Alle Rechte vorbehalten

Der Autor Volker Friebe (*1956) ist promovierter Psychologe
und Verfasser sowohl von literarischen als auch von
fachspezifischen Büchern. Er ist selbstständig tätig und lebt
in Tübingen.

1

„Stein“, „Halm“ oder „Pflug“, schon immer habe ich solche Wörter geliebt, ihre Einfachheit, Klarheit, Beständigkeit. Höre ich sie oder kann ich sie in einem Gespräch selbst verwenden, macht mich das froh. Doch da sind auch diese anderen Lautfolgen, denen diese Klarheit allerdings fehlt, bei denen ich zusammenzucke, bei denen es mich schüttelt. Und bei manchen werde ich rot. Diese Wörter verfolgen mich.

Vor Jahren hatte ich mir vorgenommen, ein Verzeichnis der unscharfen Begriffe zu veröffentlichen, ein Wörterbuch der Unklarheit sozusagen, wo sie alle festgestellt werden und, soweit möglich, erläutert. Bis heute blieb es bei der Idee.

Weil, so mein Verdacht, bereits der Klang mancher Wörter jede Systematik verwirrt. Weil diese Begriffe schnell abzufärben beginnen und auch das Verzeichnis so angreifbar und verschwommen machen, dass Logik und alles Augenwischen nicht helfen. Soviel zeigten mir schon die Vorarbeiten.

Vielleicht ist das so, weil Systematiken zuordnen wollen, doch diese Wörter Facetten enthalten, die einander widersprechen und sich fortwährend ändern und zuordenbar deshalb kaum sind. Weil manche Bedeutung vielleicht nicht festpikbar ist wie so ein Schmetterling mit einer Nadel. Weil sie mehr mit Beziehung zu tun hat als etwa mit Steinen. Weil sie vielleicht *lebt*.

2

Das Turmzimmer im ersten Stock des Cafés. Ein Cappuccino steht vor Clara, einer vor mir. Sie rührt um, ihr Blick streift kurz die Schokoladenbeigabe. Mein Blick geht über den Neckar, das treibende Laub, die Weiden, die Schwäne, den

Hölderlinturm und ich frage mich, was mich an dieser Idylle, an unserem, nun, tiefsinnigen Gespräch so stört.

Der Cappuccino ist gut.

„Was meinst du eigentlich mit *seelenvoll*?“

Clara trinkt noch einen Schluck und mustert mich knapp über dem Tassenrand.

Aus unserer Unterhaltung nenne ich nur Stichworte wie die Seelenvorstellung bei Aristoteles, die Seellosigkeit der Konsumgesellschaft (Entschuldigung), die Bedeutung des Atems in der altindischen Philosophie, die aktuelle Hirnforschung (schon wieder), die Funktion des Bewusstseins, den seit einigen Jahren wieder überschießenden Gebrauch des Wortes ‚Funktion‘, den Geschmack des Cappuccino, die weiteren Tagespläne – und schon stehe ich draußen im böigen Wind und sehe ihr nach, wie sie wippend im Gewimmel der Passanten verschwindet.

Dann zu Hause am Schreibtisch, vom plötzlich aufgekommenen Regen nass: Das Gespräch lässt mir keine Ruhe. Vielleicht sind es weniger die Inhalte, als dieses sich immer wieder erneuernde Gefühl des eigenen Versagens in der Sprache. Das Gefühl, auch bei anderen nur etwa eine Wegbeschreibung oder die Zusammenfassung des neuesten Kinofilms richtig formuliert zu sehen (wenigstens manchmal), in Unklarheit und ‚Atmosphäre‘ aber fast zu ersticken, sobald es um Wesentliches geht.

Diesmal, wenigstens dieses eine Mal, will ich nachhaken. Wenn schon ein Wörterbuch zu viel sein mag: Diesem Wort unter allen will ich nachgehen, dem nur, der ‚Seele‘.

Denn ich hoffe: Wenn man *einmal* nachfragt, *einmal* dieses Bemühen um Klarheit nach außen bringt, exemplarisch sozusagen, verändert die ganze Sprache sich. (Na ja.)

Wie beim Blick über den Strand, über Kiesel und Sand – spüren Sie Nähe und Abstand zu sich! Und dann bücken Sie sich, greifen einen Kiesel heraus, lassen ihn tanzen in Ihrer Hand ... Sie lassen ihn wieder fallen, aber irgendwie,

vielleicht ganz unmerklich, haben sich nun alle Kiesel verändert, der Sand auch, womöglich sogar die Wellen, das Meer.

Natürlich: Sprache neigt dazu, sich zu entziehen, sie ist vielfältig, vieldeutbar, ihr Verständnis erlangt nicht der, der nach dem einzig richtigen Weg sucht wie nach der Lösung einer Rechenaufgabe. Deshalb kommt sie auch an unseren Schulen kaum vor, höchstens als Fremdsprache, zum Lexikonwissen erniedrigt. Um irgend ein Festnageln oder Regulieren kann es nicht gehen – aber um ein Erkunden.

Viele Wege verfolgen, und den Blick nicht auf den Asphalt nur richten, sondern ihn schweifen lassen über die Blumen und Gräser am Wegrand, über Wälder, Felder, über die Berge am Horizont und die Wolkenberge darüber.

Nicht auf der Autobahn, nur auf den Pfaden lebst du den Wald, auf den Holzwegen womöglich, wenn du stehen bleibst, wo der Pfad endet, wenn du zögerst – und weitergehst, weglos zwischen die hohen Buchen hinein.

3

Weglos.

Ich schließe die Augen, und es erscheinen Bilder aus der Natur: Der See, der Himmel, ein Einschluss im Inneren des Berges: ein Diamant.

Der See und der Himmel haben sich selbst, sie brauchen den Menschen nicht. Aber die Seele gehört doch zum Menschen.

Warum verbindet meine Assoziation die Seele gerade mit dem, was ohne den Menschen gut auskommen würde?

Als ruhte die Seele in sich.

Aber was da ist, was existiert, hängt mit anderem zusammen, sonst wäre es nicht ‚da‘, oder könnte wenigstens nicht wahrgenommen werden. Und wenn es nur über den Lichtstrahl zusammenhängt, der das Auge des

Betrachters und dieses Objekt verbindet. Oder nur mit der Erde, auf der es liegt, mit dem Himmel, der es umströmt. Was mit anderem zusammenhängt, wird auch von diesem anderen beeinflusst.

Ganz sicher beeinflusst der Lichtstrahl jedes Objekt, er ist Energie.

4

Es scheint, dass unsere Sprache eine ganze Reihe solcher unklarer Wörter bereitstellt, die alle auf denselben Bereich zielen, denselben Nebel zu fassen versuchen. Es scheint, als würden wir mal das eine, mal das andere verwenden und so den Schwierigkeiten auszuweichen versuchen, in die ein Wort alleine uns bringen müsste, weil mit der Logik, selbst mit der animistischen Logik der Sprache, dieser Nebel nicht fassbar ist, weil er je nach dem Blickwinkel, aus dem wir ihn betrachten, immer etwas anders erscheint.

Versammlung einiger der Begriffe, die in dieser Wolke taumeln: Psyche, Seele, Lebenskraft, Spiritus, Anima, Atman, Geist, Person, Bewusstsein, Wille ... Alles Begriffe, die einander ergänzen sollen, die einander widersprechen, in deren Zusammenklingen diese Erfahrung ruht, die Menschen dazu bringt, sich immer wieder neu um ein Zentrum zu mühen.

Vielleicht ist es naiv, bei solcher Lage von *einem* Begriff etwas zu erwarten. Vielleicht ist es naiv zu meinen, einen davon aufhellen, klären, abgrenzen zu können und eine Antwort wäre dann da. Vielleicht wäre es bei solcher Lage erforderlich, sich mit der Begriffswolke als solcher zu beschäftigen, nicht mit den einzelnen Begriffen oder gar bloß mit einem einzigen davon, mit der ‚Seele‘.

5

Der Bibliothekar hat eine Seite des Buches umgeschlagen, nun fährt er mit den Fingern über die Schrift. Es ist nicht die Berührung des anderen, Fremden, was er so liebt, es ist die Bewegung seines eigenen Geistes in diesem freien Raum, der sich öffnet, wenn die Flut der inneren Bilder, wenn das Gemurmel der Stimmen an den Buchstabenkanten verebbt.

„Meine Seele, wohnt sie nicht in der Leere zwischen den Wörtern?“, hat er zu einer der Wände gesagt. Und sich gewundert, wie die Fülle geradewegs aus dem Nichts zu kommen scheint, wie sie nicht zu spüren ist in der Besprechung mit den Kollegen, nicht in der Mittagspause, auch nicht im Trubel des Weihnachtsmarkts in der Stadt – es sei denn vielleicht, man schaut in die Wunderkerzen, deren sprühende Funken alle Dinge zu einem Hintergrund machen – und auch hier sind es nicht die Funken selbst, sondern die Leere, die plötzlich zwischen ihnen hervorlugt, wo eben all die Dinge noch waren.

Der Bibliothekar spricht gern mit den Büchern und Wänden. Die Menschen sind ihm zu unruhig, sie lassen im Wirbel der Bilder die Seele nicht zu. Einmal hat er mit einem Eichhörnchen gesprochen, das an den Stamm der alten Kastanie vor dem Eingang geklammert auf ihn herab sah, mit großen Augen, und hatte mehr als bei den Menschen ein Gefühl des Verstehens.

Noch ein wenig weiter den Gang hinauf ist der Saal mit den Rechnern, da sitzen die Leute und bedienen die Tasten, und die Rechner rechnen, und auf den Bildschirmen erscheint dann einfach eine Antwort.

Das Eichhörnchen hatte etwas anderes verstanden, als es ihn ansah. Womöglich etwas von dem, das erscheint, wenn nichts sich bewegt, wenn die Bilder verschwinden, die Farben, die Klänge – womöglich etwas vom *einen* Klang, der dann bleibt, von der *einen* Präsenz, die dann spürbar wird.

Es ist der Moment, bevor das Lesen beginnt.

Das Eichhörnchen steht womöglich immer davor.